Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 231 (1952)

Artikel: Schweizerbäder einst und jetzt

Autor: Müller-Hitz, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375462

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

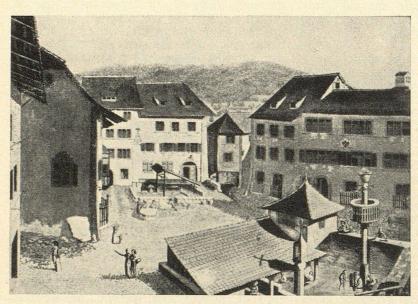
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der alte Badeplatz in Baden mit den Gasthäusern Stadhof, Blume und Verenabad. Im Vordergrund das Freibad.

aschen und Baden sind uralte Betätigungen aller Bölfer. Die ständigem Bechsel unterworfenen Badesitten gestatten wertvolle Schlüsse auf die jeweilige geistige Einstellung eines Voltes zu einer bestimmten Zeit. Auf Perioden mahrer Babeivut folgten immer wieder solche der Stagnation. Von diesem ständigen Auf und Ab entsprechend dem Bandel der Anschauungen legt auch die Geschichte der Schweizerbäder beredtes Zeugnis ab. Einige der ältesten Schweizerbäder konnten sich bis in die Begenwart hinein mehr oder weniger erfolgreich behaupten, während andere nach einem meteorgleichen Aufstieg eben so rasch wieder zur Bedeutungslosigfeit herabsanken oder ganz verschwanden und das Interesse des Publitums neu in Mode gekommenen Kurorten zum Aufschwung und zu überraschender Blüte verhalf.

Im Weltreich der alten Römer vor bald 2000 Jahren spielte das Badewesen eine hervorragende Rolle. Aus, grabungen längst in Schutt und Asche gesunkener römischer Häuser haben bewiesen, daß auch in unserem Lande die römischen Kolonisten über ausgezeichnete Unlagen für heiße und lauwarme Bäder verfügten. Bei den alten, unzwilissierten Germanen dagegen waren Schwisbäder in heißer Luft und im Wasserdampf sehr

gebräuchlich.

Durch das ganze Mittelalter hindurch nahmen die fünstlichen Bäber eine wichtige Stellung im Leben unserer Vorfahren ein. Die Babestuben bienten nicht nur der Körperpflege, sondern waren auch Mittelpuntte geselliger Unterhaltung, wie heute etwa unsere Wirt, auf über 30. Für die niederste Klasse des Volkes sind schaften. Sogar kleine Dörfer hatten solche, größere zwei besondere, von allen Seiten offene Plätze bestimmt, Städte aber zuweilen eine recht große Zahl. Wer von Wänner, Weiber, Jünglinge und Söchter, kurz alles,

einer Reise, aus dem Kriege, von einem Turnier oder sportlichen Wettkampf heimkehrte, nahm gewöhnlich zuerst ein Bad. Die Unbefangenheit jener Zeit sah nichts Unschickliches darin, daß beide Geschlechter zusammen badeten. Erst im Reformationszeitalter begannen die weltlichen Behörden, das gemeinsame Bad zu befämpfen und zu verbieten. Die mittelalterlichen Bäder zerfielen in Warm. wasserbäder und Dampf= oder Schwiß. bäder.

Die Badelust nahm im 16. Jahrhundert rapid ab und verschwand im 17. Jahrhundert fast ganz. Dafür tam lang. sam der Gebrauch naturwarmer Quellen, der sogenannten Wildbäder in Mode, der sich bis heute behauptet hat. In neue. fter Zeit ist aber den Seilbädern in den vielen Freiluft, Sonnen, und Schwimm, bädern eine starke und gefährliche Kon, turrenz erwachsen. Unsere Bade-Kurorte werden jedoch auch in Zufunft zu besteben vermögen, wenn sie die nötige Anspassungsfähigkeit haben, um ihre Heil-

quellen nicht nur dem verhältnismäßig fleinen Kreis der Begüterten, sondern allen jenen Volksteilen, die ihre Gesundheit wieder herstellen wollen, zur Versu-

gung halten.

Die glorreichste Vergangenheit aller Bäber ber Schweiz und überhaupt nördlich der Alpen hat unbestreitbar Baben im Margau, ober Baden bei Burich, wie es die neuzeitliche Propaganda bezeichnet. Ein römischer Geschichtsschreiber sagt von ihm anläßlich einer Schilderung der Schlacht bei Bözberg im Jahre 69 nach Christo, es sei ein Ort nach Art einer Munizipalstadt erbaut und wegen des angenehmen Gebrauches seiner Heilquellen start besucht. Nachdem es während der Bölkerwanderung zerstört worden war, erlebte es im Mittelalter einen neuen, glänzenden Aufschwung. Damals noch den Sabsburgern gehörend, führte es die Bezeichnungen "Das Bad der Dren Küngen in Ober-Schwaben, ben Schweit," und "Das Bad der Herzogen in Ofterreich" ober einfach, im Gegensatz zu Baben-Baben, den Namen "Herzogen-Baben". Im Sem-pachertrieg eroberten die Eidgenossen das Städtchen und verbrannten die hölzernen Badeanlagen, die jedoch rasch wieder hergestellt wurden. In den darauffolgenden Jahrhunderten war es der befannteste und berühmteste Bade. ort seiner Zeit, der von Fürstlichkeiten und reichen Leuten des ganzen Abendlandes besucht wurde. Einer einläßlichen Schilderung des Badelebens durch den Italie. ner Poggio aus dem Jahre 1417 entnehmen wir: "Die Bahl der öffentlichen und privaten Bäder beläuft sich auf über 30. Für die niederste Klasse des Volkes sind was vom Pöbel hier zusammenströmt, baden. Es ist lustig anzusehen, wie da zugleich alte, abgelebte Mütterchen und junge Mädchen nackend vor aller Augen hinabsteigen. Die besondern Bäder in den Gasthöfen sind sehr schwert und beiden Geschlechtern gemeinsam; die Männer binden eine Art Schurz vor und die Weiber haben ein linnen Gewand an, welches aber von oben die in die Mitte offen ist. Im Bade selbst speisen sie die Mitte offen ist. Im Bade selbst speisen sie öfters an Tischen, die auf dem Wasser schwimmen."

Seit 1424 hielten die Eidgenossen in Baden regelmäßig ihre
Tagsatungen ab, bei denen es
jeweils besonders hoch zu und her
ging. Um tollsten aber war in
Baden der Kurbetrieb zu Un-

fang des 16. Jahrhunderts, als die Eidgenossen eine militärische Großmacht geworden waren und mit reicher Beute von ihren Feldzügen heimfehrten. Selbst Jürichs Bürgermeister Hans Waldmann, der in seiner Stadt den Ausschweifungen durch strenge Sittenmandate wehren wollte, ritt häusig mit lockeren Gesellen nach Baden hinunter, um dort auf die zügelloseste Art der Freude und Lust zu frönen. Damals kam auch der Unsug der sog. Badeschenken auf. Anno 1534 brachten 198 Jürcher zu Fuß und zu Pserd ihrem in Baden weilenden Bürgermeister Röust einen setten Ochsen, der vergoldete Hörner hatte und mit einer weiß und blauen Decke behangen war. Die Eidgenossenschaft ihrerseits beehrte eine schottische Prinzessin, die mit vielen Hospamen und Edelleuten eine Kur machte, mit einem Ochsen, Wein, Schafen, Butter und andern Dingen.

Im Jahre 1716 zählte man im Städtchen über 100 Bäder. "Der Mehrteil dieser Bäderen hat seine eigenen Semächer, Kuchen, Keller, Tisch und Beth-Plunder", berichtete der Natursorscher J. J. Scheuchzer. Der Glanz des einstigen Veltkurortes verblaßte jedoch mehr und mehr. Im letzten Jahrhundert hat das aargauische Städtchen zwar wieder einen starten Aufschwung genommen, den es aber mehr seiner großen Industrie als seinen 17 schwefel-kochsalzhaltigen Quellen verdanft, die täglich eine Million Liter 48 Grad warmen Wassersspenden. Auch der Bau eines pompösen und wenig gesichmackvollen Kurhauses in den siedziger Jahren vermochte nicht, unwiederbringlich versunfene Zeiten erneut hervorzuzaubern.

Nahe beim Stammschloß der Habsburger, im weiten Tal der Aare, entspringt die stärtste Schwefelwasserstoff, quelle Europas. Sie wird in Schinznach Baut, und gegen Gelent, und Mustelrheumatismus, Haut, und Frauentrantheiten, sowie Leberleiden benützt. Die erste urfundlich nachgewiesene Badegelegenheit wurde im



Schinznachbad nach einem alten Stich aus dem 18. Jahrhundert

Jahre 1654 verhältnismäßig spät geschaffen, wenige Jahre hernach durch ein Aarehochwasser vernichtet, dann aber erneuert und verbessert. Der Gelehrte Scheuchzer gibt solgende, recht anüsante Beschreibung: "Das Habsburger-Bad ligt rechts an dem Lauff der Aar in dem unteren Aargäum, Berner Gediethe, zwischen den Schlössern Habsburg, Wildenstein, Castelen und Schenstenderg, der Statt Brugg und Kloster Königsselden ... Kan also dis Vasser mit Nuten gebraucht werden und getrunken wo der Magen angefüllt ist mit saurem Schleim, ditterer und zäher Materi, daraus entstehen ein verdrießliches Görpsen. Es dienet wider die Gelbssucht, reiniget die Nieren, die offt große Ungelegenheiten verursachen, dienet auch wider die Schwachheit der Glieder, so von kalten Füßen oder anderen Erkaltungen herstommt, ist auch mit sonderbarem Nutzen getrunken worden der Verstopfung der Lufströhren, auch den schwerem Althem usw."

Als 1761 in Schinznach die Helvetische Sesellschaft gegründet wurde, die sich eine Verjüngung der eidgenössischen Zustände zur Aufgabe machte, wurde das Bad zu einer von den gebildetsten und edelsten Männern jener Zeit vielbesuchten Kulturstätte von gesamtschweizerischer Bedeutung. Während der französischen Revolutionstriege diente es längere Zeit General Massena als Hauptquartier, und der große Menschenfreund Dr. Johannes Hotze aus Richterswil, der Bruder des österveichischen Feldherrn gleichen Namens, behandelte dort erfolgreich verschiedene Fürstlichseiten. Noch 1844 war es, nach Bädeters Reisehandbuch, "ein Schwefelwasser, von allen Schweizerbädern das besuchteste".

Ber erinnert sich heute noch daran, daß das romantische Städtchen Rheinfelden mit seiner bewegten Vergangenheit während Jahrhunderten als eine der vier Baldstätte zu den sog. österreichischen Vorlanden gehörte und erst anno 1803 mit dem Fricktal schweizerisch

geworden ist? Zu einem Kurort ist es im letzten Jahrhundert geworden, als Bohrungen am Rhein oberhalb Basel zur Entdeckung mächtiger Salzlager führten und Rheinfelden ermöglichten, rasch zum führenden Solbad des Landes mit gegen 700 Fremdenbetten in zahlreichen Hotels aufzusteigen. Seine moderne Kurbrunnenanlage gegenüber einer lieblichen Rheininsel bildet einen seltsamen Kontrast zu den malerischen Häusern der Altstadt und den trutigen Türmen einer vergangenen Epoche.

Graubunden, das Land der 150 Täler, ist heute vor allem als Wintersportparadies und Tourengebiet befannt und beliebt. Der größte Schweizerfanton ift aber auch mit unverhältnismäßig vielen Heilquellen gefegnet,

von denen verschiedene ganz hervorragend gut sind.
St. Morit, seit einigen Dezennien unbestreitbar der erste Wintersportplat der Welt, ist schon viel früher als hochalpiner Badeort geschätzt worden und strengt sich neuerdings wieder träftig an, seinen kohlensäures haltigen Eisenquellen, die als die stärksten Europas gelten, vermehrte Beachtung zu verschaffen. Kunde aus der Bronzezeit berechtigen zur Annahme, daß die Gefund. brunnen des Oberengadins schon vor drei Jahrtausenden befannt gewesen sein muffen. Obschon sie der berühmte Arzt Paracelsus 1537 als die besten ihm befannten Heilquellen bezeichnete, wurde ihnen auffallend lange wenig Beachtung geschenft. Auch erfolgreiche Kuren, welche 1697 der Herzog von Savoyen und zwei Jahre später der Herzog von Parma machten, veranlaßten die Gemeindebehörden nicht zur gründlichen Verbesserung der höchst primitiven Verhältnisse. Noch 1811 flagte J. M. Mener aus Zürich: "Die Celebrität, die dies heilsame Basser hat, könnte leicht vermuten lassen, da wo es der Erde entquillt, eine Menge schöner und geräumiger Bohnhäuser zu finden. Aber gerade da, wo für die Kurgäfte gut eingerichtete Absteigequartiere steben follten, finden sie nichts als jene elende Hütte, nach der sie, so lange die Kurzeit dauert, täglich bei jeder Witterung zu wandeln gezwungen sind". Die St. Moritier lehnten sogar das ihnen von einem italienischen Grasen zum Bau eines Kurhauses angebotene Geld ab und behaups teten, der Mineralquell sei ihnen mehr schädlich als nütslich. Erst 1832 wurde in unmittelbarer Nähe der Quellen ein Trinkhaus erbaut; doch noch 1844 steht im Bädefer zu lesen: "Der Ort wird jetzt häufiger besucht, obgleich das Klima selbst für Gerste zu rauh ist. Die Lage des Ortes an dem flaren See und den grünen Triften ist lieblich, die Verpflegung aber in den drei Wirtschaften nicht zu loben." Später erkannten die eigensinnigen Oberengadiner dann die großen wirtschaftlichen Vorteile, welche ihnen die richtige Ausnützung des föstlichen Naturschaßes bot, und gegen Ende des letzten Jahrhunderts schossen jene Hotelpaläste aus dem Boden, die St. Moritz zu einem weitbekannten Gesundbrunnen machten.

Der heute wohl bedeutendste Badefurort unseres Landes ist trots seiner Lage im äußersten Ostzipfel der Schweiz das Dreigestirn Schuls Tarasp. Bul. péra im Unterengadin. Er vereinigt die Vorteile zahlreicher erstflassiger Glaubersalz und Eisenquellen mit einer für Kranke und Gesunde gleichermaßen vortoils haften Höhe von rund 1200 Metern und einer groß-

artigen Gebirgslandschaft. Zu den Trinkkuren mit dem start abführend wirkenden Wasser pilgern die Gäste aus Schuls und Bulpéra traditionsgemäß am frühen Mors gen in die renovierte Trinfhalle unmittelbar über dem rauschenden Inn beim großen Kurhaus Tarasp; sie dies nen vor allem der Heilung von Magen, Darm, Leber, und Nierenleiden. Der aus Seewis im Prätigau stammende Pfarrer Nicolaus Sererhard hat 1742 in seiner föstlichen Beschreibung "aller Gemeinden gemeiner drei Bünde" vom Kurort folgende Beschreibung gegeben: "Schuls Scuol, ligt unden im Grund am Inn, gleichwohl noch an der linken Seite desselben. So viel man an den Sitten der Einwohner dieses Ortes tadeln könte, so viel könte man an dem Ort solbst rühmen, denn Schuls ist der beträchtlichsten, schönsten und größten Gemeinden eine im ganzen Land und hat eine liebliche Situation. Ihr Territorium ist gleichsam mit mineralischer Erde und Basser angefüllt. Man zählet 14 mineralische Brunnenquellen, theils Schwesel-Brunnen, Saur-Brunnen und auch ein Salzwasser. – Tarasp hat ein seines Schlas auch einem wicht allzwhahen Telsen-Bückel, dem Schloß auf einem nicht allzuhohen Felsen-Büchel, dem Fürsten von Dietrichstein zugehörig, ist von einem Castellan bewohnet, mit etlichen metallenen Stucken und auch einigen wenigen alten Soldaten zur Verwahrung versehen. Biele Familien in Tarasp hatten allbereits Die Reformation angenommen, weile aber die Schulfer Unfug wider sie anstellten, wegen der Kirchenstühle und Begrähnisse, so sattelte alles wieder um. – Kaum zwei Büchsenschuß weit under dem Schloß ist das kostbare edle Salzwasser. Vor Jahren haben zwei berühmte docstores medicinae die Prob dieses Wassers in loco erfuns digen wollen. Als sie nun in ihrem Zimmer hierüber discutivten, sagte der einte zum andern (nicht wissend. daß es andere hörten), wer dieses Wasser habhaft werden tan und zu unsern purgationes fommt, der ist wohl ein Marr."

Noch 1826 hatten die Unterengabiner Romanen fein Verständnis für die Nutsbarmachung ihrer reichen Vobenschäfte, so daß Capeller in seinem Buche über die Bündner Mineralquellen wie folgt Klage führte: "Es ließe sich eine Jeremiade schreiben, wie so viele hundert Tiroler, minder zahlreich auch Bündner und Schworzer, mit gesalzenem Fleisch, Käse und Pfannkuchen auf m Rücken zu diesem Bunderquell pilgern. Es ist in Sa rasp so wenig wie in Schuls auch nur die mindeste Einrichtung zu einer Eur getroffen. Wo sind in einem so fleinen Umfange drei so verschiedene Quellen – und so ganz vernachlässigt beisammen?"

Ist es vor allem dem Berhalten der Einwohner von Schuls zuzuschreiben, daß Tarasv bis heute die einzige katholische Gemeinde des Engadins geblieben ift, so verdankt der Kurort die Erhaltung seines Wahrzeichens, des imposanten Schlosses Tarasp, dem ver-storbenen Odolfabrikanten Lingner aus Dresden, der die 1803 von Desterreich an Graubünden abgetretene, halb zerfallene Beste unter Auswendung großer Mittel geschmactvoll restaurieren ließ.

An der Schnellzugslinie Zürich-Chur, dort, wo sich die aus dem weltabgeschiedenen Calfeisental kommend: wilde Tamina in den von hohen Steindämmen umfäumten Rhein ergießt, liegt in hübscher, aber zur Sommers,



Das Thermalbad Pfäfers-Ragaz nach einem alten Stich

zeit etwas heißen Gegend der Kurort Ragaz. Zur Speifung seiner Einzelbäder wie seines gedeckten Hallenschwimmbades wird das in der romantischen Taminaschlucht hervorquellende, blutwarme Basser in einem mehrere Kilometer langen Holzkanal zugeleitet. Früher, es ist jest ein gutes Jahrhundert seither, war Ragaz ein unscheindares Dorf im St. Galler Oberland und konnten die leicht mineralhaltigen Heilwasser lediglich im alten Bad Pfäsers zu Kuren benützt werden.

Raum ein anderes Bab hat die Gemüter so start beschäftigt, hat so viel zu schreiben Beranlassung gegeben wie P f ä f e r s, und dies mit Recht. Nach einer schönen Sage entdeckten einst Jäger in der damals fast unzugänglichen Taminaschlucht eine dampfende Quelle. Als die Übte von Pfäsers deren wohltätige Birkung erkannten, trasen sie Schritt für Schritt die nötigen Unstalten, um Badekuren zu ermöglichen. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren jedoch enorm, und während sehr langer Zeit blieb der Zugang zur Quelle geradezu halsbrecherisch, waren die Badeeinrichtungen äußerst primistiv. Troß und vielleicht auch wegen seiner ungünstigen Lage war es schon 1480 weitbekannt und auch aus dem Ausland start besucht. Am Anfang des 16. Jahrhunderts badete ein Kurgast in 19 Tagen 127 Stunden, die zu elf Stunden im Tag. Paracelsus lobte die Quelle in höchsten Tönen. Dem streitbaren, zu seinem Freund Ulrich Zwingli geslüchteten schwerkanten Ulrich von Hutzich Zwingli geslüchteten schwerkanten Ulrich von Hutzich

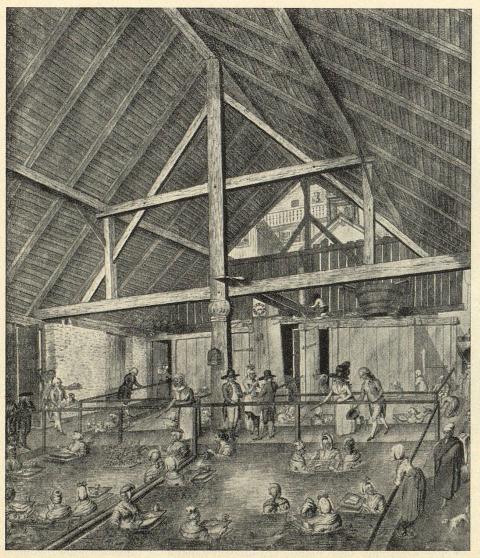
ten vermochte jedoch auch sie den zerrütteten Körper nicht wiederherzustellen. Der Chronist Stumpf beschrieb anno 1548 das Bad wie folgt: "Glych nebend dem Closter in einem tieffen ungeheuren tobel, dardurch der bach Taming gant ungestüm über die velsen rauscht, under einem sinstern holen velsen, ligt das kostlich und heilsam warm Bad. Das tobel ist noch heüttigs tags unwägsam, kleine ellende heüßle sind darinn, die man allein Summers zent bewonet, zur notdurft deren so darin badend. Etliche hab ich selbs tennt, die bib darauff tommen, und auß forcht des gefahrlichen mägs widerumb ungebadet hinweg sind gefahren. Da ist in disem sinsteren loch kein fröud noch kurzweyl dann im Bad, darinnen ligt man tag und nacht." Daß unter solch absonserlichen Rephältnissen alexantische Rodande derlichen Verhältnissen gelegentlich Badende ertranken, ist kein Bunder. – 1631 erschien eine Urt Bäderprospekt unter dem Titel "Tractat von deß überauß heylsamen, weitberühmten, Unser Lieben Framen Pfeffersbad, inn Oberschweitz ge-legen, wunderthätiger Natur, Eigenschaft, Zu-gent, Kraft und Bürckungen". Darin ist auch erwähnt, daß gelegentlich große Steine und Bäume auf die Häuser hinabsielen, einmal alb 300 Menschen im Bade waren. Wiederholt stürzten nicht nur Betrunkene, sondern auch Nüchterne zur Tag- und Nachtzeit in den Abgrund zu Tode.

Das heute noch bestehende und als Hotel eins gerichtete flosterähnliche Gebäude stammt aus den Jahren 1704 bis 1716 und diente 200 Personen als Unterfunft. Obgleich der Ort nun nicht mehr so schlimm mar wie früher.

nun nicht mehr so schlimm war wie früher, meinte der Zürcher Fäsi 1766, "so würden doch übelthäter, denen das Leben abgefannt ist. Snade verdienen, wenn sie gezwungen wären, sich allhier ein Vierteljahr aufzuhalten".

Der Kanton Bern ist das Gebiet zahlreicher gut gestührter Landgasthöfe. Biele von diesen werden Bad genannt, weil ihre für Feriengäste bestimmten Badewannen mit Wasser von einer meist harmlosen Mineralquelle gefüllt werden. Ihre Besucher schätzen jedoch vor allem die durchwegs reichliche und ausgezeichnete Verpflegung, weshalb die landläusige Bezeichnung "Fresbädli" gar nicht so abwegig ist.

Unter den wenigen richtigen Berner Gesundbrunnen ist das Weißen durger "Bad unzweiselhaft das romantischste. Die Schauerlichseit des Ortes und die für dauerhafte Einrichtungen großen Kosten mögen schuld daran sein, daß das Heilwasser erst seit drei Jahrhunderten benüßt wird. Der berühmte Natursorscher J. J. Scheuchzer macht in seinem 1716 erschienenen Wert über die Quelle folgende erzößliche Angaben: "Ist Milchwarm, hinter Weißendurg, im Amt Wimmis, im Niederen Sibenthal (Simmenthal): Es soll sehr balsamysch seyn, villeicht von untermischten Theilen der Mond-Milch, welche nicht weit von dem Wasser in einer Höle gefunden wird. Es benimmt diß Wasser erstlich das Hauptwehe, sonst Migraine genannt, den Schwindel, die Entzündung der Augen, Verstopfung des Hirns, der



Blick in die alte Bäderhalle in Leukerbad

Nerven, das noch nicht veraltete Sausen der Ohren, benimmt den alzu vielen Schlaff, reinigt und temperiert das Beblüt, stärft und eröffnet die Brust. – Zum beguemen Bebrauch diser sehr heilsamen Bunderswirkenden Milchwarmen MineralsBassern hat man ein groß Haus erbauet, auch zu ernantem Bebäu ein Weg ersbahnet."

Das Bab liegt in einer Felsenfluft, schreibt ein Chronist ein Jahrhundert später. Soch und zwischen weit höberen Gebirgen eingeschlossen hat es ein rauhes Klima, ziemlich oft Regen im Sommer. Die Männer pflegen im Bad zu lesen und zu schlafen, die Frauen so laut und unaufhörlich zu plaudern, daß der Lärm des rauschenden Bergstromes nicht mehr gehört wird. – Järtlichen Füßen, welche nur auf gehackten Promenaden zu schweben, verwöhnte Seelen, die nur zahme Aussichten zu ertragen vermögen, ist die enae, wilde Kluft ein schauerlicher Ort, ein Aufenthalt für Missetäter, eine Vorhölle der Unter-

welt. – Den Bein kann der Sast entweder mitbringen oder aus dem Hausteller nehmen. Die gewöhnslichen Jimmer mit zwei Betten und einem Spiegelschen konten täglich Baten 15. Die größten mehr, die schlechten weniger. Der eigentlichen Kurgäste sind drei Klassen: Die Städter, die Landleute und die Armen, letztere nicht zahlreich. Die Dorfmagnaten, welche sich zur höheren Klasse halten, sind freundschaftlich ausgesnommen ...

O

ubbb

geli

d

done

tot

ex ejeux 11(f

1 02 1

Bie alle Bäber mit wert, vollen Mineralquellen, hat auch Beißenburg Schritt mit der Zeit gehalten. Heute weist das Kurhaus 150 Fremdenbetten auf, bestist ein Schwimmbad und unsterhält seine Bäste mit einem Hausorchester.

Eine sehr bewegte Bergangenheit hat das auf 1400 Meter ü. M. am Südfuß des Bemmipasses im Ballis gelegene Leufer, bab. Seine 51 Grad warm dem Boden entspringenden Sipsthermen wurden 1315 erstmals urfundlich erwähnt. 1451 ließ der Bischof von Sitten einige Logierhäuser erneuern und legte den Brund zum großen Auf der Quellen. Biederholt wurde der schon damals viel besuchte Kurort von Naturfatasstrophen heimgesucht. Anno 1518 zerstörte eine Lawine

alle öffentlichen Gebäude, und zwei Jahrhunderte später famen auch in einer Lawine, die 50 Häuser, alle Bäder und Gasthöse wegsegte, 50 Personen ums Leben. Aber phönizgleich erhob sich Leuferbad wieder aus den Trümmern und wurde nach wie vor hauptsächlich von begüterten Bernern start besucht. Albrecht von Haller, der Sänger der Alpen, widmete ihm ein schwungvolles Gedicht.

Giner im Jahre 1816 erschienenen Monographie über den heute noch beliebten Balliser Sesundbrunnen entsnehmen wir solgendes: "Der Bäder sind drey: das Hauptbad, das Bad der Eblen von Werra und das sog. Züricherbad. Der Nachlässisseit der Besitzer ist es zuzuschweiben, daß auch das zum Sebrauch der Armen einst eingerichtete Bad, in Trümmern liegend, dieser bedauernswerten Elasse geraubt worden ist. Wer in den Badehäusern auch nur etwas bequeme Einrichtungen erwarten wollte, würde sich, fäme er an Ort und Stelle,

übel betrogen fühlen. Raum würde er in den elenden, offenen Hütten die Bäder zu finden glauben, die sich unter dem vornehmen Namen des Herren, und Junkern, bades anfünden. In diesen Hütten baden die Baste bender Geschlechter, in jeder Abteilung 20-30 Personen, gemeinschaftlich miteinander. Bademäntel von Bolle mit einem Übermäntelchen hindern selbst die geringste Ber-letzung des Anstandes. Biele haben schwimmende Tischchen vor sich, auf denen die einen das Frühstück genießen, die andern das Schachbrett oder Bücher und Zeitungen vor sich liegen haben. Auf die Bequemlichkeit der Gaste wird wenig Rücksicht genommen. Zur Unterhaltung ist eine Art Sallon errichtet, der aber nie anders als nach dem Nachtessen für 1–2 Stunden offen steht. Auch hat

der Unternehmer ein Billard, das aber elend genug ist."
Daß das Leuferbad trotz seinen reichlich primitiven Einrichtungen auch weiterhin einen guten Ruf genoß, ergibt sich aus dem vor hundert Jahren herausgetom. menen Reisehandbuch von Bädefer, in dem es sehr eingebend gewürdigt wird. Dabei wird auf die originelle gar überlegen.

Sitte hingewiesen, daß der Badegast vier Stunden vor und vier Stunden nach dem Mittagessen im Bade zu. bringt. "Zarte Jungfrauen, vollwangige Mönche, inva-lide Offiziere, ältere Frauen, sämtliche mit wollenem Mantel betleidet, sitzen an den Seiten auf Bänken, die unter dem Waffer stehen. Der herr Bürgermeister trägt für Handhabung des Anstandes gebührende Corge." Auch heute noch sind Bäber von die zu 5 Stunden Dauer eine Spezialität von Leuterbad, das namentlich bei Gicht und Rheumatismus auf gute Heilerfolge hinweisen kann. -

Unser an Rohstoffen so armes Land besitzt in seinen vielen Heilquellen äußerst wertvolle Bodenschätze, deren start vermehrte Ausnützung zum Bohle des Volkes eine große Aufgabe und ernste Pflicht darstellt. Aber auch vom Standpunkt des volkswirtschaftlich wichtigen Fremdenverkehrs kommt ihnen eine große Bedeutung zu, sind doch einige von ihnen vielgepriesenen ähnlichen Wassern ausländischen Kurorte nicht nur ebenbürtig, sondern so.

Auch ein geheilter Patient

Von Hans Gufin

Doftor Nievergelt hatte eine gute Prazis und dementsprechend auch schöne Einnahmen. Er war aber ein Lebemann, der seinem vielen Geld Meister wurde, ja er hatte eigentlich immer zu wenig; denn sonst hätte er ja teine Schulden gehabt. Bei Meister Holliger war er immer noch, seit einem Jahr, einen Anzug schuldig. Der ehrsame Schneidermeister war Vater von sieben Kindern und darum hätte er das Geld brauchen fönnen. Eine Rechnung hatte er dem Arzt längst geschickt und sogar nachträglich eine Mahnung, allerdings in ganz untertäniger Form. Aber Geld war keines gekommen. Da stand eines Morgens die Meisterin vor dem Tisch des Meisters, stemmte ihre dicken Arme in die Seite und sagte zu ihm: "Jest gehst du persönlich zu Herte Dr. Nievergelt und verlangst Bezahlung." Meister Holliger war zwar niemals Soldat gewesen, aber ge-horchen hatte er doch gelernt, in der Ehe. Also verließ er seinen Thron und machte sich auf den Weg zu Dok-tor Nievergelt. Als er zum Hause von Dr. Nievergelt kam, studierte er zuerst das Täselchen, das neben der Haustür angebracht war:

Dr. Jonas Nievergelt, prattischer Arzt.

Sprechstunden täglich von 8-10 Uhr vormittags. Das paßt ja ausgezeichnet; es war jetzt 9.15 Uhr. Gerade trat ein Heilungssuchender ein und Meister Holliger ging ihm getrost nach, bis ins Bartezimmer. Dort war schon ein ganzer Haufe von Patienten ver-sammelt und Meister Holliger dankte der Vorsehung,

daß sie ihn so gesund erhalte.

Es war eine Empfangsdame da, die immer die an die Reihe kommenden Patienten herausrief. Schon waren ein halbes Dutiend Leute verschwunden, aber es war noch ein Duțiend da. Wieder ging die Türe des Wartezimmers auf. Diesmal aber erschien weber ein Hilfesuchender noch die Abrufdame, sondern der Dok-tor selber. Lachend erklärte er, daß Fräulein Spichti eine notwendige Besorgung machen muffe, darum fomme

er selber und möchte benjenigen bitten mitzukommen, der schon am längsten gewartet habe. Da durchfuhr es Meister Holliger: "Du hast jest schon ein ganzes Jahr gewartet, jest ist es Zeit zu gehen." Also stand er auf und folgte dem vorangehenden Arzt nach. Wohl wurden ihm viele unwillige Blicke nachgefandt, aber es war alles viel zu schnell gegangen und so rebellierten die Übervorteilten erst, nachdem sich die Türe geschlossen hatte. "So, nehmen Sie Plat!" sagte Dr. Nievergelt zu seinem "Patienten" und wies auf einen Stuhl. Diesem Beschl kam der Schneidermeister gerne nach, denn er Wille sich iete mirklich ein menig schwach auf den Beise fühlte sich jetzt wirklich ein wenig schwach auf den Beinen, ja sie zitterten merklich. Einen Augenblick bachte er bann, sich das Herz untersuchen zu lassen. Da fragte aber Dr. Nievergelt sehr freundlich: "Nun und was fehlt Ihnen?" Diese Worte wirkten beruhigend und ruhig konnte der Schneider sagen: "Mir sehlen Hun-dertachzig Franken!" Ziemlich erstaunt sah der Doktor seinen Patienten an; denn er dachte, einen harmlosen, aber doch Geistestranten vor sich zu haben. Er befann sich gerade, zu welchem Spezialisten er ihn schiefen wolle, da fuhr der auch schon weiter: "Nämlich sür einen Anzug, den ich Ihnen vor einem Jahr geliefert habe, Herr Doktor!" Dieser sah sich den "Paktenten" jetst noch einmal genauer an und erkannte den Schneis dermeister. Und der vorher so ernste Doktor brach in ein Gelächter aus. Dann sprach er, noch immer lachend: "Das haben Sie gut gemacht, Herr Holliger, Sie sollen Ihr Geld haben, Sie haben es grad gut getroffen!" Mit diesen Borten trat er an seinen Kassenschrant und nahm das Geld heraus. Herr Holliger nahm es dankend in Empfang, stand auf und sagte: "Nun will ich den Herrn Doktor nicht mehr länger aufhalten, ich bin nämlich sonst gesund!" Lächelnd verabschiedete sich Dr. Nievergelt von dem Meister der Scheere. Im-merhin wünschte er, daß keine solchen "Patienten" mehr aus dem Bartezimmer kommen möchten.